

## REZENSION

### **Hannah Maischein: Augenzeugenschaft, Visualität, Politik. Polnische Erinnerungen an die deutsche Judenvernichtung**

*Hannah Maischein: Augenzeugenschaft, Visualität, Politik. Polnische Erinnerungen an die deutsche Judenvernichtung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, 636 S., 112 Abb., ISBN: 978-3-525-30074-9, EUR 100,00.*

**Besprochen von Florian Peters.**

Kaum ein Aspekt der Geschichte des Holocaust ist bis heute so heftig umstritten wie das Verhalten der ortsansässigen nichtjüdischen Bevölkerung an den Tatorten der deutschen Judenvernichtung in Ost- und Ostmitteleuropa. Die anhaltende Brisanz dieses Themas ließ sich kürzlich etwa an der Gesetzesinitiative der polnischen Regierung ablesen, die im Kampf gegen die vielfach irrtümlich verwendete Bezeichnung „polnische Konzentrationslager“ jedwede Behauptung einer polnischen Mitverantwortung für den Judenmord unter Strafe gestellt hat. Dass die national-populistische Regierungspartei weltweite Empörung und erhebliche diplomatische Verstimmungen in Kauf nahm, um sich als entschiedene Verteidigerin der weißen Weste der polnischen Nation zu inszenieren, hat aufs Neue eindrucksvoll vor Augen geführt, wie eng die Frage des polnisch-jüdischen Verhältnisses während des Holocaust mit nationaler Identitätspolitik verknüpft ist. Auch die polnische Geschichtswissenschaft arbeitet sich weiterhin intensiv an der Frage ab, in welchem Maße Polen während des Zweiten Weltkriegs zu Rettern ihrer jüdischen Nachbarn wurden, ob sie deren Schicksal eher passiv gegenüberstanden oder ob sie sogar zu Mittätern des von den deutschen Besatzern durchgeführten Massenmords wurden.

Hannah Maischein sticht also in ein Wespennest, wenn sie sich in ihrer Studie zur visuellen polnischen Erinnerung an den Holocaust auf das Problem der polnischen „Augenzeugenschaft“ konzentriert. Die voluminöse Arbeit, die 2014 an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität als Dissertation verteidigt wurde, befasst sich jedoch nur am Rande mit der komplexen historischen Realität während der Besatzungszeit. Sie verortet sich vielmehr am Schnittpunkt von „visual culture studies“ und Erinnerungsforschung und nimmt den Zeitraum von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts in den Blick. Anhand ausgewählter Kinofilme, Kunstwerke, Denkmäler und Erinnerungsorte, die Polen rückblickend als Augenzeugen des Holocaust zeigen, möchte Maischein herausarbeiten, wie die spezifische historische Erfahrung der Polen als „Anwohner“ des Holocaust sowie deren spätere visuelle Repräsentation sich auf die Herausbildung eines „kollektiven Seh-Habitus“ (S. 74) und damit auf die Konstruktion des polnischen nationalen Selbstbilds ausgewirkt haben.

Ihrem empirischen Untersuchungsgegenstand wendet sich Maischein allerdings erst nach einer umfangreichen methodologischen Einleitung und einem theoretischen Kapitel zu, in dem sie einschlägige medien- und erinnerungstheoretische Ansätze

reflektiert. Die begriffliche und methodologische Umsicht, mit der sie sich dem von ihr inspierten geschichtskulturellen Minenfeld nähert, ist bemerkenswert. So nimmt sie ihre Studie zum Anlass, sich kritisch mit unreflektierten Prämissen und normativen Setzungen des hegemonialen westlichen Holocaust-Diskurses auseinanderzusetzen, die ihrer Ansicht nach nicht als Maßstab für die Untersuchung der polnischen Erinnerungskultur dienen können (S. 32, 157). Insbesondere grenzt Maischein sich von der in der westlichen Holocaust-Forschung gängigen, auf Raul Hilberg zurückgehenden Kategorisierung der Beteiligten in Täter, Opfer und „Zuschauer“ (bystander) ab. Sie argumentiert überzeugend, dass die nichtjüdischen Polen mit dieser funktionalistischen Rollenzuschreibung von vornherein auf die negativ konnotierte Rolle des desinteressierten, womöglich sogar antisemitischen Zuschauers festgelegt wurden. Paradigmatisch sei dies in dem diskursprägenden Dokumentarfilm *Shoah* von Claude Lanzmann (1985) zu beobachten. Auf diese Weise sei nichtjüdischen Polen der für die jüdischen Opfer reservierte, zunehmend auratisch aufgeladene Status des (potenziellen) Zeugen vorenthalten worden. Um demgegenüber der Spezifik der polnischen historischen Erfahrung und dem diskursiven Konstruktionscharakter von Zeugenschaft gleichermaßen gerecht zu werden, differenziert sie zwischen dem neutralen Begriff des „Anwohners“, der sich auf die zeitgenössische Erfahrungsebene bezieht (das passive „Gesehen-Haben“), und dem Konzept des „Augenzeugens“, das auf die Ebene nachträglicher Erinnerung (das aktive „Zeugnis-Ablegen“) zielt (S. 23f., 79–90).

Vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit schenkt Maischein hingegen der Differenzierung zwischen den verschiedenen Phasen des Judenmords, die mit radikal verschiedenen Handlungsoptionen für die polnischen Anwohner und folglich auch mit spezifischen Mustern von Zeugenschaft und erinnerungskultureller Wahrnehmung einhergingen. Während der industrialisierte Massenmord in den Gaskammern der Vernichtungslager den polnischen Anwohnern relativ geringe Handlungsspielräume ließ, konnten diese im Falle der von deutschen Einsatzgruppen angeregten Pogrome in Ostpolen sowie der von deutschen und polnischen Polizeibeamten betriebenen Jagd auf außerhalb der Ghettos versteckte Juden durchaus beträchtlich sein, wie neueste historische Forschungen belegen.<sup>1</sup> Für die Frage nach angemessenen Repräsentationen polnischer Augenzeugenschaft wären diese komplexen Rahmenbedingungen möglicherweise noch systematischer zu berücksichtigen gewesen, zumal sie auch in dem auf die Vernichtungslager konzentrierten westlichen Holocaust-Diskurs lange kaum beachtet wurden.

Bei ihrer Untersuchung der polnischen Holocaust-Erinnerung seit Kriegsende macht Maischein drei große Phasen aus, an denen sich auch ihre weitere Darstellung orientiert (S. 159f.): Zunächst zeigt sie, wie jüdische Perspektiven schon im Vorfeld der Stalinisierung in den späten 1940er Jahren aus dem öffentlichen Raum verdrängt wurden, weil das kommunistische Regime dem populären Klischee vom „jüdischen Kommunismus“ (*żydokomuna*) nicht unnötig Nahrung geben wollte. Sodann rekonstruiert sie den nationalkommunistischen Konsens, der sich im Laufe der 1960er Jahre etablierte und die

---

<sup>1</sup> Jüngstes Ergebnis der historischen Forschung zu diesem Problemfeld ist das zweibändige Werk des Zentrums für Holocaustforschung an der Polnischen Akademie der Wissenschaften: Engelking, Barbara / Grabowski, Jan (Hg.): *Dalej jest noc. Losy Żydów w wybranych powiatach okupowanej Polski* [Danach ist nur noch Nacht. Das Schicksal der Juden in ausgewählten Landkreisen des besetzten Polens], Warszawa 2018.

polnischen Judenretter ins Zentrum eines heroisch-martyrologischen nationalen Selbstbilds rückte. Schließlich widmet sie sich den Konflikten, die sich seit den 1980er Jahren aus der Konfrontation dieses Konsenses mit neuen, oftmals aus dem Westen importierten post-heroischen Deutungen der Vergangenheit ergaben.

Angesichts der theoretisch-methodischen Sensibilität, die Maischein im ersten Teil ihres Buches demonstriert, überrascht es ein wenig, dass sie im Zuge ihrer empirischen Untersuchung deren eigentlichen Gegenstand immer wieder aus den Augen verliert: Anstatt sich auf die Analyse der von ihr ausgewählten Beispiele visueller Repräsentationen polnischer Augenzeugenschaft des Holocaust zu konzentrieren, treibt sie beträchtlichen Aufwand, um im Wesentlichen bekannte Erkenntnisse zur Entwicklung der polnischen Kriegserinnerung und zu den damit verbundenen polnisch-jüdischen Aushandlungsprozessen aus der Forschungsliteratur zusammenzutragen. Die spezifische Bedeutung der von ihr behandelten, zumeist künstlerischen Visualisierungen für den Erinnerungsdiskurs bleibt dagegen bisweilen unklar. So zeichnet Maischein in ihrem Kapitel zur unmittelbaren Nachkriegszeit zunächst auf gut 40 Druckseiten die Entwicklung der polnisch-jüdischen Beziehungen in dieser Phase nach, bevor sie mit den Zeichnungen des jüdischen Grafikers und Dichters Józef Bau (S. 203–206) und dem 1948/49 fertiggestellten Kinofilm *Grenzstraße* von Aleksander Ford (S. 206–226) erstmals auf visuelle Darstellungen des polnisch-jüdischen Verhältnisses während des Krieges eingeht. Mit dieser Schwerpunktsetzung gelingt es Maischein leider nur bedingt, das Erkenntnispotenzial ihres eigenen analytischen Ansatzes plausibel zu machen.

Das ist vor allem deshalb schade, weil so die interessanten und anregenden Befunde etwas untergehen, zu denen Maischein immer dann kommt, wenn sie ihren genuinen, auf das visuelle Untersuchungsmaterial fokussierten Analyseanspruch wirklich einlöst. So arbeitet sie anhand von Andrzej Wajdas Spielfilmen *Eine Generation* (1955) und *Samson* (1961) sowie seinem 1967 aus politischen Gründen abgebrochenen Filmprojekt *Die Karwoche* sehr schön heraus, wie das polnische Kino einerseits mit Motiven wie dem schon von Czesław Miłosz poetisch verewigten Karussell an der Warschauer Ghettomauer die moralische Ambivalenz polnischer Haltungen gegenüber den Juden thematisierte, andererseits aber jüdische Erfahrungen zunehmend als Fremdes, als Verborgenes der polnischen Kriegserinnerung ausgrenzte: Der filmische Blick auf die Ghettomauer konnte nur noch von außen gewagt werden. Der nationalkommunistische Geschichtsboom der 1960er Jahre ging deshalb mit einer abstrahierten und ideologisch normierten Repräsentation polnischer Judenretter einher, während die konkreten lokalen Kontexte ihrer Hilfeleistung verwischt und potenziell mehrdeutige bildliche Darstellungen zensiert wurden. Auch wenn Maischein ihren eingangs entfalteten begrifflichen Werkzeugkasten hier nicht so klar anwendet, ließe sich sagen, dass damit die Rollen der Polen als „Anwohner“ und als „Augenzeugen“ der Judenvernichtung gezielt voneinander getrennt wurden.

Interessanterweise setzte sich diese Tendenz zur Entkontextualisierung der polnisch-jüdischen Beziehungen während des Holocaust nach 1989 unter veränderten Vorzeichen fort: Die nunmehr einsetzende Integration der polnischen Kriegserinnerung in den universalisierenden, maßgeblich von Produktionen der US-amerikanischen Kulturindustrie wie Steven Spielbergs Hollywood-Blockbuster *Schindlers Liste* (1993) geprägten westlichen Holocaust-Diskurs brachte eine neue Welle der Virtualisierung und Ent-

ortung der polnisch-jüdischen Vergangenheit mit sich. Maischein stellt hier das 1981 auf bürgerschaftliche Initiative hin gegründete Museum in der Krakauer *Apotheke zum Adler* der 2010 ebenfalls in Krakau eröffneten Ausstellung in der ehemaligen Emaillewarenfabrik Oskar Schindlers gegenüber. Bei der von dem polnischen Apotheker Tadeusz Pankiewicz während der Besatzungszeit im Krakauer Ghetto betriebenen und zur Unterstützung der dort eingesperrten Juden genutzten Apotheke handelt es sich ihrer Ansicht nach um einen authentischen Gedenkort, der eine differenzierte lokalgeschichtliche Spurensuche ermögliche und den Grauzonen polnischer Reaktionen auf die Judenvernichtung nicht ausweiche (S. 355–364). Dagegen sieht sie in der *Schindler-Fabrik* ein medial inszeniertes Simulacrum, das an die Stelle der authentischen Spuren der Vergangenheit trete: Die Inszenierung Schindlers als „universale Helfer-Figur in einer imaginären Landschaft“ folge der Logik einer scheinbar eindeutigen, universalen Unterscheidung zwischen Gut und Böse und trage somit dazu bei, das polnische Publikum „von den schwierigen Aspekten der Zeugenschaft [zu] entlasten“ (S. 369).

Zwar schießt Maischein mit dieser klaren Gegenüberstellung der beiden benachbarten Museen ein wenig übers Ziel hinaus. Folgt man neueren Forschungsergebnissen von Monika Heinemann, so lässt sich die Ausstellung in der Schindler-Fabrik nur schwerlich auf eine derart unkritische Geschichtsdeutung reduzieren. Vielmehr nimmt sie innerhalb der polnischen Museumslandschaft geradezu eine Pionierrolle für die Musealisierung einer verflochtenen polnisch-jüdischen Kriegsgeschichte ein, in der auch negative und ambivalente Aspekte offen thematisiert werden.<sup>2</sup> Nichtsdestoweniger verweist Maischeins Analyse zu Recht auf die zentrale Bedeutung, die der konkreten Topographie und den authentischen Orten für die Erinnerung an die spezifische Rolle der Polen als Anwohner und Augenzeugen der Judenvernichtung zukommen. Der in Polen ungebrochene Trend zu narrativ konstruierten historischen Museen, die ihre Besucher mit Hilfe suggestiv inszenierter Raumlanschaften gleichsam in die Vergangenheit zurückversetzen wollen, leistet der Virtualisierung des historischen Bewusstseins und seiner Ablösung von greifbaren lokalen Kontexten und Konflikten weiterhin Vorschub (S. 366f.). Demgegenüber können selbst solche lokalen Gedenkinitiativen, die unverkennbar auf die Heroisierung einzelner polnischer Judenretter abzielen, nicht umhin, die Ambivalenzen der konkreten polnisch-jüdischen Interaktionen vor Ort zumindest anzudeuten. Dies zeigt sich etwa im Falle des Museums für die Familie Ulma und andere polnische Judenretter im südpolnischen Markowa (vgl. S. 456f.), das sich seit seiner Eröffnung 2016 zu einem Brennpunkt der polnischen Geschichtspolitik entwickelt hat.<sup>3</sup>

Maischein ist zweifellos zuzustimmen, wenn sie die tiefe Verankerung nationalkommunistischer Geschichtsbilder betont, die der polnischen Gesellschaft keineswegs nur von der kommunistischen Zensur aufgezwungen wurden. Ebenso leuchtet ein, dass sie die Konfrontation polnisch-nationaler Selbstbilder mit post-heroischen Gegenentwürfen im Wesentlichen auf die Zeit nach 1989 datiert. Denn erst in einer demokratisch

---

<sup>2</sup> Vgl. Heinemann, Monika: Krieg und Kriegserinnerung im Museum. Der Zweite Weltkrieg in polnischen historischen Ausstellungen seit den 1980er-Jahren, Göttingen 2017, S. 252–270.

<sup>3</sup> Vgl. Peters, Florian: Lokales Holocaust-Museum oder nationalistische Geschichtsfälschung? Das Museum für die Familie Ulma im südostpolnischen Markowa, in: Zeitgeschichte-online, März 2017, online unter: <https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/lokales-holocaust-museum-oder-nationalistische-geschichtsfalschung> (Zugriff: 30.7.2018).

verfassten Öffentlichkeit konnten die Kontroversen um die polnisch-katholische bzw. jüdische Deutung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz sowie um die Beteiligung der lokalen polnischen Bevölkerung an der Ermordung der Juden von Jedwabne zum Gegenstand erhitzter öffentlicher Debatten und vielfältiger künstlerischer Repräsentationen werden. Angesichts ihrer sonst so ausführlichen chronologischen Darstellungsweise überrascht es aber doch, dass Maischein die Genese dieser Konfliktkonstellationen in den 1980er Jahren nur stiefmütterlich behandelt. Indem sie der im Umfeld der demokratischen Oppositionsbewegung entstandenen alternativen Geschichtskultur das Bewusstsein für den Sonderstatus der jüdischen Opfer pauschal abspricht und im inoffiziellen Gedenken an diese Opfer allein außenpolitisches Kalkül erblickt (S. 343), wird sie der Bedeutung dieser Phase für die Pluralisierung der polnischen Geschichtskultur und für die Sichtbarmachung der polnisch-jüdischen Vergangenheit nicht gerecht.<sup>4</sup>

Sicherlich war auch die oppositionelle Gegen-Geschichte in weiten Teilen von einer heroisch-martyrologischen Geschichtsauffassung dominiert, die den Blick für negative Verhaltensweisen einzelner Polen im Angesicht des Judenmords eher verstellte. Dennoch sollte eine Studie, die sich der Reflexion polnischer Augenzeugenschaft annimmt, nicht ganz so nonchalant an einschlägigen Wortmeldungen herausragender Oppositioneller wie Jacek Kuroń vorübergehen, der den Holocaust 1985 im führenden Untergrundblatt *Tygodnik Mazowsze* als grundlegende Zäsur der Menschheitsgeschichte würdigte und dabei explizit seine eigene Augenzeugenschaft ansprach: „Was war der Unterschied zwischen Polen und Juden während der Besatzung? Eben der, dass ich mit der Straßenbahn durch das Ghetto zum Schwimmbad gefahren bin und auf der anderen Seite der Mauer die sterbenden Menschen gesehen habe.“<sup>5</sup>

Der zivilgesellschaftliche Aufbruch seit den 1980er Jahren eröffnete zwar noch keinen Raum, um die Beteiligung einzelner Polen an Verfolgung und Ermordung der Juden kritisch zu reflektieren. Er legte entscheidende Grundlagen für die späteren Debatten, indem er ein neues Bewusstsein für die authentischen Orte der Judenvernichtung schuf. Dies lässt sich nicht nur am Beispiel der von Maischein angeführten *Apotheke zum Adler* in Krakau zeigen, sondern auch an dem von ihr nicht erwähnten Denkmal auf dem Warschauer „Umschlagplatz“, das 1988 enthüllt wurde und bereits unverkennbare Züge einer post-heroischen Erinnerung trägt. Ein stärkeres Augenmerk auf solche Entwicklungen hätte womöglich den Eindruck vermieden, dass post-heroische Zugänge zur polnisch-jüdischen Geschichte ausschließlich auf Impulse aus dem westlichen Ausland zurückgingen, während die polnische Gesellschaft auf diese stets nur mehr oder weniger unzureichend reagierte.

Dass die polnische Holocaust-Erinnerung bei aller Partikularität weniger exotisch war und enger mit parallelen Entwicklungen im Westen verflochten ist, als es bei Maischein zuweilen den Anschein hat, drängt sich auch mit Blick auf das Gedenken an den Kurier des polnischen Untergrundstaats Jan Karski auf, der in Polen seit den 1990er

---

<sup>4</sup> Siehe dagegen Stach, Stephan: Dissidentes Gedenken. Der Umgang Oppositioneller mit Holocaustgedenktagen in der Volksrepublik Polen und der DDR, in: Hallama, Peter / Stach, Stephan (Hg.): Gegengeschichte. Zweiter Weltkrieg und Holocaust im ostmitteleuropäischen Dissens, Leipzig 2015, S. 207–236.

<sup>5</sup> Siehe Peters, Florian: Revolution der Erinnerung. Der Zweite Weltkrieg in der Geschichtskultur des spätsozialistischen Polen, Berlin 2016, S. 376–422, das Kuroń-Zitat findet sich auf S. 410.

Jahren als Personifizierung des polnischen Augenzeugens monumentalisiert wird. Man kann dies, wie Maischein, als Symptom polnischer „Schuldabwehr“ problematisieren, die den komplexen und möglicherweise traumatisierenden Dimensionen des Zeugnis-Ablegens nicht gerecht werde (S. 460–475). Einer solchen Interpretation steht freilich entgegen, dass Karski im selben Zeitraum auch in Israel und den USA zu einer positiven Symbolfigur avancierte, deren Inszenierung als paradigmatischer Augenzeuge des Holocaust sich auch für die dortigen universalistisch-monumentalisierenden Erinnerungskulturen als höchst anschlussfähig erwies. Angesichts solcher Gemeinsamkeiten und wechselseitiger Aneignungen hätte man sich gewünscht, dass Maischein das von ihr selbst vorgeschlagene Bild von Polen als „Kontaktzone“ zwischen westlichen und östlichen Erinnerungsdiskursen (S. 145) analytisch konsequenter weiterverfolgt hätte.

Wenn Maischein zusammenfassend feststellt, dass in Polen „eine Reflexion der eigenen Nationalgeschichte und des nationalen Erinnerungsdiskurses im Großen und Ganzen abgelehnt wird“ (S. 504f.) und das idealisierte polnische Selbstbild „heute fast im gesamten gesellschaftlichen und politischen Spektrum Polens“ geteilt werde (S. 541f.), dann bringt sie die Haltung des derzeit politisch dominierenden nationalkonservativen Lagers treffend auf den Punkt – sie unterschätzt jedoch die Polarisierung und tiefe Spaltung der polnischen Gesellschaft, die auch die Geschichtspolitik der aktuellen Regierung alles andere als unwidersprochen lässt. Maischeins Analyse von visuellen und künstlerischen Verarbeitungen der polnischen Augenzeugenschaft bringt fraglos eine Vielzahl interessanter Einzelpositionen ans Licht. Sie stellt diese jedoch allzu leichtfertig einem angenommenen geschichtspolitischen Konsens gegenüber, der in Polen spätestens seit der Jedwabne-Debatte nicht mehr existiert. So bleibt der Eindruck, dass sie das beträchtliche Potenzial ihres Zugriffs nicht restlos ausschöpfen kann. Hätte Maischein ihre Überlegungen etwas konziser formuliert und ihre Studie stringenter auf ihre Kernargumente hin fokussiert, hätte sie ihren Lesern wohl noch mehr erhellende Einsichten in Vergangenheit und Gegenwart der polnischen Holocaust-Erinnerung bieten können.

**Zitiervorschlag** Florian Peters: Rezension zu: Hannah Maischein: Augenzeugenschaft, Visualität, Politik. Polnische Erinnerungen an die deutsche Judenvernichtung, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 12 (2018), 23, S. 1–6, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_23\\_peters.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_23_peters.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Rezensenten** Florian Peters (\*1981) ist Historiker und arbeitet in der Berliner Forschungsabteilung des Instituts für Zeitgeschichte. Er wurde 2014 an der Berliner Humboldt-Universität mit einer Arbeit zur polnischen Geschichtskultur in der Solidarność-Zeit promoviert. Sein Forschungsinteresse gilt neben Geschichtskultur und Erinnerung der Gesellschaftsgeschichte der ostmitteleuropäischen Transformationsgesellschaften. Gegenwärtig forscht er zum ökonomischen Denken und Handeln im spät- und postsozialistischen Polen.